

kreiertes Phänomen angesehen werden. Wie B. zeigt, entsprang diese Projektion aus der spezifischen Dialektik von Inklusion (Verchristlichung) und Exklusion (Ausgrenzung als vermeintlich „fremd“ und „heidnisch“, etwa indem zuvor wenig beachtete Festpraktiken als „heidnisch“ neu interpretiert wurden). Wenn im Zuge einer verschärften Kirchendisziplin und strengeren Abgrenzung gegenüber Häresie, Ketzerei und Zauberei die einheimischen Prußen als „Heiden“ neu entdeckt wurden, so geschah dies mithin nicht zuletzt, um den als gefährdet gedeuteten inneren Zusammenhalt der Christen zu stärken.

Mit diesem Ergebnis wirft die in acht Kapitel (I. Einleitung; II. Grundzüge der Bekehrungszeit; III. Die Religiosität der Prußen wird zum Problem; IV. Zwischen *reformacio* und Disziplinierung ländlicher Festkultur: Die preußischen Landesordnungen; V. ‚Heidnische‘ Prußen oder preußische Christen? Das preußische Kirchenrecht; VI. Aus Heiden werden Vorfahren: Das Bild der Prußen in der preußischen Geschichtsschreibung; VII. Neue Konfession und neues ‚Heidentum‘: Die Reformation in Preußen; VIII. Schlussbetrachtung) gegliederte Studie auf anregende Weise neues Licht auf ein altbekanntes Thema der preußischen Geschichte und schärft zugleich am preußischen Beispiel ganz allgemein unser Bewusstsein von der „Perspektivität der Quellen zu Heidentum, Magie und Aberglauben in der Vormoderne“.<sup>1</sup>

Warszawa – Münster

Eduard Mühle

<sup>1</sup> MICHAEL BRAUER: Erfindung oder Entdeckung? Neue Zugänge zur Erforschung des Heidentums am Beispiel des Preußenlandes im 15. und 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 38 (2011), S. 185-216, hier S. 185; der Aufsatz bietet eine knappe Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse des Buches, insbesondere der Kapitel IV-VII.

**Walter Leitsch: Das Leben am Hof König Sigismunds III. von Polen.** Bde. 1-4. Verl. der Österr. Akad. der Wiss. – Polska Akademia Umiejętności. Wien – Kraków 2009. 2861 S. ISBN 978-83-7676-014-8, 978-83-7676-015-5, 978-83-7676-016-2, 978-83-7676-017-9. (€ 224,-)

„The building of Babel was a right project; for indeed the true definition of a project, according to modern acceptation, is [...] a vast undertaking, too big to be manag'd, and therefore likely enough to come to nothing.“<sup>1</sup> Daniel Defoes Definition des Projekts kommt dem ratlosen Rezensenten unwillkürlich in den Kopf – im Angesicht der vier voluminösen Bände von Walter Leitschs Geschichte des Hofes von Sigismund III. Wasa (1566-1632). Die Frucht von beinahe dreißig Jahren Archivforschungen konnte L. gerade noch rechtzeitig kurz vor seinem Tod im Februar 2010 in gedruckter Form auf insgesamt 2 861 Seiten vorlegen. Um es gleich voranzuschicken: Dieses Lebenswerk entzieht sich alleine schon in der Monstrosität seines Umfangs den eingefahrenen geschichtswissenschaftlichen Mustern und Kriterien des späteren 20. wie des beginnenden 21. Jh. Möchte man im Wienerischen Kontext bleiben, so lässt die vorliegende Darstellung etwa mehr an Franz-Bernhard von Bucholtz' in den 1830er Jahren erschienene *Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten* in 9 Bänden denken als an gegenwärtige Beispiele moderner Hofforschung. Und dies kann und soll zugleich kein Vorwurf sein. Gescheitert im Sinne Defoes ist das Leitsch-Projekt nur nach herkömmlichen wissenschaftlichen Analysekrereien, dies nimmt ihm aber nichts von seiner wunderbarlich-zauberhaften Erscheinung als Einhorn im einheitlich beschnittenen Wald der heutigen Geschichtswissenschaft.

Der Reigen der *histoire totale* à la Leitsch wird aus nicht weiter ersichtlichen Gründen im ersten Band mit dem Thema der Hoffinanzen eröffnet, um dann zum Hofstaat des Königs und der Königin überzugehen. Schon an dieser Stelle lässt sich die Charakteristik des

<sup>1</sup> DANIEL DEFOE: An Essay upon Projects, London 1697, S. 20.

Gesamtwertes erahnen. So interessiert sich der Autor auch noch für die letzten Verästelungen des Hofpersonals. Immerhin verbringt er etwa zwei volle Seiten damit, die Hofbäcker Sigismunds namentlich zu identifizieren. L. ist ein besessener Sammler, detailverliebt, ohne je pedantisch zu wirken – hiervor steht sein ausgeprägter Hang zu vorwissenschaftlichen Einlassungen und lustvoller Spekulationsbereitschaft

Die Bände 2 und 3 widmen sich dann der Person Sigismund selbst, seiner engsten Familie und den von L. als solchen identifizierten „Vertrauten“ des Königs. Ohne hier in eine detailliertere Analyse einsteigen zu können oder zu wollen, muss gleichwohl aufgezeigt werden, in welcher Weise auch auf diesem Feld die eigenwillige Konstruktion des Werkes durchschlägt. Der Familienbegriff, der hier zugrunde liegt, scheint auf die Vorstellungen der Kernfamilie des 19. und 20. Jahrhunderts zurückzugehen. L. aber begründet die Auswahl der behandelten Familienmitglieder mit einer sehr viel charmanteren Wendung: „Er [Sigismund] fühlte sich wohl bei seinen Frauen und Kindern, über sie schreibe ich in diesem Kapitel“ (S. 1074). In Hinsicht auf die Kategorie der „Vertrauten“ ließen sich darüber hinaus neben Grundsatzkritik etliche Anmerkungen im Detail machen. So erscheint an vielen Stellen fraglich, wie weiterführend und kohärent L.s Kriterium für die Aufnahme von „dem König nahe stehenden“ Personen tatsächlich ist.

Der vierte Band schließlich handelt Ernährung, Tiere und Kleidung am Hof ab, um dann zu den Kunstsammlungen des Monarchen, den Reisen des Hofes und auf die Konfrontation des Hofes mit der Pest einzugehen. Das Kapitel über die Ernährung gehört dabei für den Rezensenten zu den Glanzstücken. Mit großem Vergnügen sind die Passagen über die Verwendung von Lebkuchen, Torten, Fruchtgelees und Konfekt zu lesen – ohne das Engagement des Vf. wäre der Fachwelt in diesem Zusammenhang wohl auch die Beliebtheit von Quitten am Hof entgangen. An dieser Stelle muss ein längeres Zitat eingebracht werden, das das erzählerische Prinzip und die Reflexionsprinzipien des Gesamttextes exemplarisch erschließt: „Unter den Fastenspeisen gibt es als Vorspeise Brezel, pikante Zwetschken, Mandeln und Rosinen. Wenn ich als Kind versucht habe, Vorspeisen dieser Art zu essen, drohte man mir: ‚Du wirst dir den Appetit verderben!‘ Niemand sagte mir, daß alle die guten Sachen bei den Jesuiten nicht sündhaft sind – oder zumindest waren“ (S. 2150). Heinrich von Kleist hatte in Ableitung des französischen Sprichwortes „L'appétit vient en mangeant“ seine Überlegungen zur *Allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden* entwickelt, und diese Koppelung gilt ganz offensichtlich auch für L. Die dekonstruktivistische Wende in den Geschichtswissenschaften hatte immer wieder die Offenlegung auch der lebensweltlichen Verankerung und der narrativen Prinzipien eines Textes eingefordert, und L. löst sie gewissermaßen im Anschluss an Kleist *malgré lui* ein.

Lange Zeit blieb die Herrschaftszeit der Wasakönige und speziell Sigismunds III. in der polnischen Geschichtswissenschaft unterforscht. Sigismund galt als engstirniger, von Jesuiten geleiteter Monarch, dessen politische Errungenschaften sich auf den Versuch reduzierten, ein absolutistisches Regime zu errichten. Auch wenn diese traditionelle Forschungsposition in den letzten zwanzig Jahren erheblich revidiert worden ist, gibt es bis heute keine umfassende Monografie zu den Wasahöfen – wie zur Geschichte des polnisch-litauischen Hofes überhaupt. L. hat in dieser Hinsicht ein eigenwilliges Pionierwerk vorgelegt, mit dem er nicht zuletzt die Schwarze Legende Sigismunds auflösen wollte. Dies ist unbestritten eine wichtige Leistung – umso mehr, als wohl in absehbarer Zukunft niemand mehr eine solche Menge an archivalischen Quellen aus elf europäischen Ländern und insgesamt 36 Archiven zusammentragen wird. Damit dürfte das vierbändige Lebenswerk seinen Rang als einmalige Fundgrube archivalischer Information auf Jahrzehnte hinaus verteidigen und sollte in keiner wissenschaftlichen Bibliothek fehlen. Dem einmaligen Charakter dieses Textes aber wird solch eine Einordnung sicherlich nicht gerecht. Sehr vielen Einschätzungen und Schlussfolgerungen des Autors wird man in wissenschaftlicher Hinsicht wohl nicht folgen können, die Menge an Details jedoch ist schier überwältigend. Zuvörderst allerdings sollte der Lesespaß stehen, im wissenschaftlichen Kontext gar zu oft marginalisiert, der die Bände zu einem einzigartigen Erlebnis macht. Dem Verlag der Österrei-

chischen Akademie der Wissenschaften und der Polska Akademia Umiejętności sollte für den Mut zu einer solchen Publikation herzlich gedankt sein.

Gießen

Kolja Lichy

**Relinde Meiwes: Von Ostpreußen in die Welt.** Die Geschichte der ermländischen Katharinenschwestern (1772-1914). Schöningh. Paderborn u.a. 2011. 263 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-506-77087-5. (€ 29,90.)

Die Religions- und Kirchengeschichte unterliegt schon seit etwa drei Jahrzehnten einem Wandlungsprozess der Modernisierung. Trotzdem verlor die im Jahr 2000 von Olaf Blaschke formulierte These, der modernen Kirchengeschichte „haftet noch immer der Stallgeruch der skurrilen Spezialgeschichte an“<sup>1</sup>, keineswegs ihre Aktualität. Die Marginalisierung der Religionsgeschichte hält sich, obwohl die Studien, die sowohl von konfessionell orientierten als auch profanen Historikerinnen und Historikern verfasst wurden, die modernsten sozial- und kulturgeschichtlichen Theorien und Methoden berücksichtigen. Als exemplarisch in diesem Kontext kann das neueste Buch von Relinde Meiwes genannt werden. Das Hauptziel der Autorin besteht darin, die Geschichte der Katharinenschwestern in Ermland im langen 19. Jh. aus der Perspektive des sozialen Wandels und politischer Prozesse zu präsentieren und zu erläutern. Diese Faktoren veränderten zusammen mit religiösen Motivationen die Arbeitsfelder der Katharinenschwestern und haben erheblich zur geografischen Ausdehnung des Konvents beigetragen, die auch in dem Buchtitel zum Ausdruck kommt. Wie M. weiter betont, gehört die Geschichte der Katharinenschwestern daher zum Kern der katholischen Kirchengeschichte im Allgemeinen und der in Ermland im Besonderen. Beide Perspektiven versucht die Autorin jedoch um Ansätze aus der Geschlechtergeschichte zu ergänzen und zu belegen, dass „Geschichte in der katholischen Kirche keineswegs nur von Männern gemacht wurde“ (S. 9).

Das Buch besteht aus sechs Kapiteln, die chronologisch die einzelnen Etappen der Wandlung der Kongregation der Katharinenschwestern vom Ausgang des 18. bis Anfang des 20. Jh.s präsentieren. Das erste Kapitel führt in die Thematik ein und ist der charismatischen Gründerin des Konvents Regina Protmann (1552-1613) gewidmet. Auf ihre Initiative hin wurde nicht nur das erste Kloster in Braunsberg (Braniewo) gegründet, sondern 1583 auch die erste Regel formuliert (revidiert 1602), die über die in der gegenreformatorischen Kirche herrschenden Prinzipien hinausging. Entgegen den Vorgaben des Trienter Konzils sollte das Leben der Katharinenschwestern keineswegs in der Klausur und Kontemplation, sondern in den Gemeinden verlaufen, wo sie sich der Bildungsarbeit, Versorgung der Hilfsbedürftigen sowie Ausstattung und Funktionserhaltung der Kirchenräume widmeten. Auf diese Weise wurde ein „dritter Weg“ zwischen Ehe und Ordensleben vorgezeichnet, der den Frauen – die keinen Zugang zum geistlichen Amt hatten – eine hauptberufliche Arbeit für die Kirche ermöglichte, ohne sie hinter Klostermauern zu isolieren. Auf Grundlage dieser Regel arbeiteten in Ermland bis in die erste Hälfte des 19. Jh. vier Klöster mit knapp 20 Schwestern der heiligen Katharina.

Wie M. im zweiten Kapitel zeigt, hat die Erste Teilung Polens und der Übergang Ermlands unter die Herrschaft des protestantischen Preußens 1772 das Leben der Schwestern nur wenig geändert. Die Regel, die neben der *vita contemplativa* auch die *vita activa* hervorhob, hat der Kongregation auch nach der Säkularisierung der kontemplativen („unproduktiven“) Orden 1810 und 1816 die weitere Existenz gesichert. Die erste Hälfte des 19. Jh. brachte neue Impulse für die weitere Entwicklung des Konvents: Die Einführung der Schulpflicht und der Ausbau des ostpreußischen Schulwesens eröffneten dem Konvent die Möglichkeit, neue Mädchenschulen zu gründen. Dieses Arbeitsfeld wird im dritten Kapitel

<sup>1</sup> OLAF BLASCHKE: Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter? In: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), S. 38-75, hier S. 38.